



pfadfinder. mariens

43. Jahrgang | 3. Quartal 2025 | Nr. 172 | www.kpede.de

Wie ein Wölfling vor Gott

SEITE 6

Das Geschenk
der Begegnung

SEITE 3

Sonntagsmesse in der
Sagrada Família

SEITE 10



Inhalt

3

Annalia Machuy
**DAS GESCHENK
DER BEGEGNUNG**

6

Thomas Müller
**WIE EIN WÖLFLING VOR GOTT
GOTT UND DIE WELT DURCH DIE AUGEN
EINES KINDES SEHEN LERNEN**

10

Judith Christoph
**SONNTAGSMESSE IN DER
SAGRADA FAMÍLIA / BARCELONA**

14

Cornelia Huber
**VON DER KUNST DES
HANDSCHREIBENS**

16

P, Markus Christoph
**Q&A
EURE FRAGEN VOM
BUNDESKURATEN BEANTWORTET**

22

TERMINE

23

IMPRESSUM



Das Geschenk der Begegnung

Egal ob auf Fahrt in fernen Ländern oder im Alltag zu Hause:
Wir können so viel voneinander lernen

ANNALIA MACHUY



Es ist Sonntagabend und wir sitzen in einem kleinen arabischen Restaurant. Auf der Terrasse verabschieden sich die Gäste, es ist windig geworden und sieht aus, als würden es bald zu regnen beginnen. Zwei Tische weiter gibt ein junger Mann in gebrochenem Deutsch seine Bestellung auf. Bis auf ein Ehepaar, das mit dem Wirt und seiner Frau befreundet scheint und noch draußen sitzt, sind wir die einzigen. Als ich einen Moment alleine am Tisch bin, steigt die Neugier und ich stelle die Frage, die wir als Pfadfinder schon so oft, in so vielen Ländern gehört haben und die immer wieder zum Anfang guter Gespräche geworden ist: „Woher kommst Du?“

Unser Tischnachbar, er ist zu uns herübergerutscht, war Berufssoldat der US-Armee, arbeitet jetzt aber als Ingenieur für ein Regierungsprojekt und ist dafür mehrere Monate im Jahr in den unterschiedlichsten Regionen der Welt unterwegs. Wir sprechen über Länder und Mentalitäten, Porsche und Geschwister, teilen Falafel und Lammfleisch und wünschen uns auf verschiedenen Sprachen einen guten Appetit. Draußen gewittert es inzwischen und der Wirt, ein älterer Palästinenser, ist mit seiner Frau, einer Deutschen, und ihren Freunden – ebenfalls US-Amerikaner und der Kippa nach, die der Mann trägt, Juden – auch nach drinnen umgezogen. Nach einiger Zeit dreht der Mann sich zu uns. Ob er uns eine Frage stellen dürfe, meint er auf Englisch. Und ein paar Minuten später, während es draußen blitzt und donnert und die kühle Regenluft an unsere Tische weht, sprechen wir in einer Mischung aus Arabisch, Englisch und Deutsch darüber, was es bräuchte, damit die Welt ein besserer Ort wird. Es ist eine große Frage, die vielleicht die Gefahr birgt, sich in oberflächlich-weltverbesserischen Phrasen zu verlaufen. Aber an diesem Abend ist sie ernst gemeint und man kann spüren, wie sehr sie das Ehepaar umtreibt. Die Suche nach dem, was sie persönlich, konkret, hier und jetzt, dazu beitragen können, dass das Miteinander der Menschen friedlicher, das Zusammenleben gerechter wird. Es ist ein Gespräch über Social Media und digitale Technologien,

über Ablenkung, Schnellebigkeit, über Freiheit und Verantwortung. Und immer wieder über Begegnung. Das scheint der Kern zu sein, bei dem wir uns alle einig sind: Wie sehr es uns geprägt und unser Denken geöffnet hat, zu reisen, andere Länder und Kulturen zu erkunden, die Menschen dort persönlich kennenzulernen. Für mich ist diese Offenheit, ja die Suche nach Begegnung, sei es auf Fahrt oder im Alltag, eines der kostbarsten Elemente des Pfadfindertums. Die Haltung des Unterwegsseins, die uns offen hält für Neues, die Haltung des Dienens, die uns im Anderen immer den Menschen, ja mehr noch: einen Bruder oder eine Schwester, sehen und an seinem Leben Anteil nehmen lässt, die uns nach seiner Geschichte, nach den Ursachen seines Handelns, nach seinem Leid fragen und so Verständnis anstelle vorgefertigter Urteile und Frieden anstelle von Feindbildern wachsen lässt. Und nicht zuletzt die Haltung des Fragens und Lernens, ohne die all das nicht möglich wäre. „Hast du durch die Gemeinschaft mit dem Leid der Menschen, die wir in unseren Unternehmungen und Diensten gesucht haben, verstanden, dass das Leben erst zu nehmen ist, dass jede Tat einer Rangerpfadfinderin zählt und verpflichtet?“, heißt es im Rangeraufbruch. „Bist du bereit, dich an jeden zu verschenken, der kommt, und dabei auch trennende Abstände zu überbrücken? Du gehörst nicht mehr dir selbst, sondern den anderen. Weißt du das und bist du bereit zu dienen?“ und: „Weißt du schließlich, dass eine Rangerpfadfinderin niemals mit sich selbst zufrieden ist und niemals meint, ihr Ziel erreicht zu haben? Willst du es heute besser machen als gestern und morgen besser als heute?“ Das sind hohe Ansprüche. Aber in ihnen liegt auch eine große Schönheit und Kraft.



habe“, schreibt der amerikanische Autor John Steinbeck. Wie oft leben wir miteinander das tägliche Leben, manchmal mit den engsten Angehörigen, ohne uns wirklich zu sehen. Vielleicht gibt es dort Menschen, die trotz viel Leid eine positive Einstellung zum Leben bewahrt haben. Vielleicht Menschen, die besondere Erfahrungen gemacht haben und daran gereift sind. Vielleicht schickt Gott uns sogar den ein oder anderen quasi als „lebendige Lektion“, die wir brauchen, um den nächsten Schritt gehen oder in einem bestimmten Bereich unserer Persönlichkeit weiter wachsen zu können. Wir können so viel voneinander lernen. Und auch sehr viel Schönheit entdecken, wenn wir beginnen, den Anderen wirklich zu sehen.



Wenn wir bereit sind, anderen Menschen – sei es im Großen, auf Reisen, im Blick auf andere Kulturen, aber mehr noch vielleicht im „Kleinen“, in unserem Alltag, in der Familie, an der Arbeit, im Zug, beim Einkaufen – immer wieder mit Interesse zu begegnen, wird unser Leben unglaublich reich werden. „Ich frage mich, wie viele Menschen ich in meinem Leben angeschaut, aber nie gesehen

Vorausgesetzt, wir geben uns eine Chance. Immer wieder, obwohl ich es mir ständig anders vornehme, ertappe ich mich dabei, wie ich über Menschen urteile. Da ist dieser Kleidungsstil, dieser Gesichtsausdruck, dieser eine Satz: Es ist eindeutig, wie dieser Mensch denkt, wie er ist. Schublade auf, Schublade zu. Mehr als schade. Wie oft habe ich mich später schon geschämt für die Meinung, die ich mir so schnell über einen Menschen gebildet habe oder habe es bereut, so über jemanden gedacht zu haben. Zum Glück belehrt uns die Zeit oft eines Besseren. Da ist der Kollege, den man bisher für oberflächlich und gleichgültig gehalten hatte, der in einem Nebensatz erwähnt, dass man Gott jeden Morgen danken muss, dass man atmet und einen neuen Tag erleben darf. Was durchaus an Bedeutung gewinnt, wenn er einem kurz später erzählt, dass er bereits beide Eltern durch eine Krankheit und zwei Brüder bei einem Autounfall verloren hat. Da ist die Freundin, von deren pragmatischer Lösungsorientiertheit sich man eine große Scheibe abschneiden könnte. Da ist der ehemalige Kommilitone, der einem erklärt, welche Ruhe und welcher Frieden darin liegt, wenn man akzeptiert, dass man im Leben eigentlich über nichts die Kontrolle hat und die Bekannte, die ihrer Ehe trotz allem treu bleibt und zeigt, wie weit Liebe gehen kann. Manchmal hinterlassen solche „Entdeckungen“ ein stilles, großes Staunen in uns, eine Dankbarkeit für das Gute, das Gott in diesem Menschen geschaffen hat. Und den Wunsch, auch in diese Richtung zu wachsen.

Keiner ist perfekt, aber so oft gibt es irgendetwas an einem Menschen, in dem er uns ein Vorbild sein kann. Mit der Heiligenvereh-



nung, der Erinnerung an zivilgesellschaftliche Helden oder bei vielen biblischen Figuren ist es ja oft ganz ähnlich. Da gibt es Schwächen, Niederlagen, dunkle Seiten und doch ist da etwas, das wir nachahmen können und sollen: Den Glauben und Gehorsam Abrahams, die Fröhlichkeit eines Philip Neri, den Mut der Geschwister Scholl, die Klugheit des unehrlichen Verwalters. Nur bei Jesus und Maria ist es anders: Von ihnen können wir tatsächlich alles lernen.

Bei uns anderen bleibt es Stückwerk. Aber auch damit lässt sich etwas anfangen. „Der Kluge lernt aus allem und von jedem“, sagte Sokrates. Mit ein bisschen Klugheit also, etwas Offenheit, echtem Zuhören, Einander-Sehen und einer kleinen Portion Wohlwollen könnten wir also nicht nur unser eigenes Leben, sondern vielleicht auch tatsächlich die Welt als Ganze ein wenig besser machen.

Am Ende des verregneten Sonntagabends bittet das amerikanische Ehepaar, für uns alle zahlen zu dürfen und verabschiedet sich herzlich von uns. Sie werden nach einem kleinen Abstecher in die Schweiz weiter nach Israel reisen. Wir bedanken uns bei ihnen für die Einladung und noch mehr für das Gespräch. Aber am größten ist die Dankbarkeit für das eigentliche Geschenk des Abends: Begegnung.



Wie ein Wölfling vor Gott

Gott und die Welt durch die Augen eines Kindes sehen lernen

THOMAS MÜLLER



Samstag, 9.30 Uhr. Ich springe ins Auto und starte den Motor. Ob ich auch alles dabei habe? Gitarre? Ist im Kofferraum! Mein Ordner mit Spielmaterial? Im Rucksack! Taschenmesser? Habe ich einstecken! Denn für eine Gruppenstunde mit Wölfingen zwischen 8 und 11 Jahren braucht man allerhand. Wie (fast) immer habe ich mir für die nächsten zwei Stunden einen genauen Plan zurechtgelegt. Dass der am Ende nicht wie auf dem Papier funktionieren wird, ist jetzt schon klar. Aber schließlich sollen die Wölflinge auch etwas lernen, und mit einem Plan kann mal flexibel reagieren, ohne das Wesentliche aus dem Auge zu verlieren. Also, los geht's!

Plötzlich kommt mir noch ein anderer Gedanke: Nicht nur die Wölflinge lernen bei jeder Gruppenaktion dazu – auch wir Führungen. Oft ganz unspektakulär, unbewusst und trotzdem nicht unbedeutend! Einen Wölfling etwas tun zu sehen, ist ziemlich erstaunlich und erfrischend. Denn ein Großteil der Natürlichkeit und Spontaneität, mit der Kinder auf Dinge blicken und diese angehen, ist uns Erwachsenen verloren gegangen. Dabei hat doch Jesus gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich gelangen.“ Was genau sollen und können wir als Erwachsene also von Wölfingen lernen, das unsere Beziehung zu Gott tief und reich macht? In unserer Arbeit mit den Wölfingen verwenden wir als pädagogische Rahmengeschichte das „Dschungelbuch“ von Rudyard Kipling. Passend dazu gibt es das sogenannte „Wölflingsgesetz“, das die guten Haltungen eines „kleinen Wolfs“ als Vorbild unserer Wölflinge beschreibt. Vielleicht kann mir das weiterhelfen? Mal sehen...



Zwei Stunden später: Etwas müde, aber doch zufrieden verabschiedete ich mich vom letzten Wölfling mit dem Wölflingsgruß. Auf dem Heimweg lasse ich im Auto die Gruppenstunde nochmal Revue passieren. Was haben die Wölflinge gelernt? Wir haben einige Probenspiele zum Thema Knoten gemacht. Außerdem haben wir den Dschungel-Jungen Mogli mithilfe seiner Freunde aus der Hand der Affenbande gerettet. Und auch der Hl. Franziskus hat uns kurz besucht und uns aus seinem Leben erzählt. Kleine Fortschritte also... aber genau darauf kommt es an.

1 Artikel: Der Wölfling hört auf den alten Wolf.

Wie war das neulich in der Gruppenstunde? Markus, ein Neuling, hat dort eine der großen Leidenschaften eines jeden (Wölflings-)Jungen entdeckt: Schnitzen. Heute darf sich jeder einen Stock schnitzen, um Würstchen zu grillen. Zur Erstkommunion hat Markus von seiner Tante ein echtes Taschenmesser geschenkt bekommen. Er klappt es freudestrahlend auf und probiert es ein bisschen aus. Ich

beobachte ihn und sehe einen typischen Anfängerfehler. Ich knie mich daneben und sage in bester „Alter-Wolf-Manier“: „Markus, schau mal, das macht man so: Man schnitzt immer vom Körper weg, sonst kann es leicht passieren, dass man sich schneidet...“ Markus beherzigt diesen Ratschlag und gewinnt langsam Sicherheit und Freude am Schnitzen. Mit Feuereifer macht er sich ans Werk.



Vertrauen lässt wachsen

Ist es bei uns nicht auch oft so? Wir stehen vor neuen Herausforderungen und wissen nicht, wie wir ihnen begegnen sollen. Oder wir sehen vor lauter stressigen Alltagswolken den Himmel nicht mehr. Sorgen bedrücken, Leiden belasten uns. Da dürfen auch wir uns den Satz zu eigen machen: „Der Wölfling hört auf den alten Wolf.“ Ein Wölfling kann wachsen, weil er vertraut. Er vertraut uns Führungen (und auch anderen „alten Wölfen“ wie den Eltern und guten Lehrern), weil er die Erfahrung gemacht hat: „Sie meinen es gut und helfen mir.“ Ohne dieses Grundvertrauen ist kein gesundes Wachstum möglich. Dieses Vertrauen aber befreit zu einer ruhigen Gelassenheit, die Frieden, Freude und Kreativität ermöglicht. Damit wir in diesem Vertrauen leben lernen, ist Jesus Mensch geworden. Er hat die frohe Botschaft gebracht, dass Gott uns Menschen grenzenlos liebt. Ich kann nicht alles wissen – aber das muss ich auch nicht! Ich darf Hilfe von Gott und meinen Mitmenschen in Anspruch nehmen. Wie ein Wölfling darf ich mich von Gottes Nähe und Güte getragen wissen. Gott will, dass mein Leben gelingt! Er wird mir das Messer nicht wegnehmen, sondern an meiner Seite sein und mir beistehen, den Umgang damit zu meistern. So kann ich wachsen.

In Jesus Gottes Liebe begegnen

Besonders deutlich wird Gottes Nähe in der Fußwaschung, wo Jesus selbst sich neben seine Jünger kniet und ihnen einen erniedrigenden Liebesdienst erweist. Genauso klein macht er sich am selben Abend und seitdem unzählige Male in der Heiligen Eucharistie, nur um uns nahe zu sein. Damals hat er damit den höchsten Beweis seiner Liebe, den Tod für uns am Kreuz, vorweggenommen. Heute dürfen wir in der Heiligen Messe in sein Opfer unsere Sorgen, Nöte und Opfer hineinlegen und ihn empfangen. Wir wollen also nicht taub sein gegenüber der Stimme unseres „alten Wolfs im Himmel“. Wenn wir der liebevollen Stimme Gottes einen Platz in unserem Alltag geben und in seinem Herzen immer wieder bewusst unseren Anker auswerfen, werden wir im Vertrauen auf seine Vorsehung wachsen.



Wie können wir im Alltag Gottes Stimme hören und uns neu in Gott verankern?

HI. Messe besuchen
beichten
in der Heiligen Schrift lesen
Predigten und geistliche Vorträge anhören
mit einem Geistlichen sprechen
beten, vor allem vor dem Allerheiligsten
im Familien- und Freundeskreis Schönes erleben
Gottes wunderbare Schöpfung betrachten
wohlwollende (manchmal auch besorgt
ermahnende) Worte liebevoller Menschen
bewusst wahr- und annehmen
einen positiven, dankbaren Tagesrückblick
(möglichst schriftlich) machen



2 Artikel: Der Wölfig lässt sich nicht gehen.

Grundvertrauen ist also wichtig. Aber trotzdem läuft es oft nicht rund. So z. B. letztes Jahr im Sommerlager: Beim großen Fußballturnier steht es 2:0 für das gegnerische Team. Meine Wölfigsgruppe wirft verzweifelt alles nach vorne. Marco bekommt an der Strafraumkante den Ball. „Ich steh' frei!“, ruft Leander, der „Star“ unseres Teams, neben ihm. Doch Marco schießt – und wird geblockt! „Mann, warum hast du schon wieder nicht gepasst?“, fährt Leander ihn wütend an. „Wenn ihr mir nicht den Ball gebt, dann brauch ich auch nicht weiter mitspielen!“, brüllt er dann. Er stapft beleidigt vom Platz und lässt sich etwas abseits schmallend ins Gras fallen. Nach ein paar Minuten scheint der ärgste Zorn verraucht zu sein. Ich gehe auf Leander zu und wir besprechen, was gerade vorgefallen ist. Das tut ihm sichtlich gut. Als wäre sein Ärger schon längst vergessen, sprintet er kurz darauf mit Feuereifer wieder auf das Fußballfeld, um seinen Kameraden beizustehen.

Meine Gefühle: Signale auf dem Weg zum Ziel

Auch das kennen wir Erwachsene: Irgendetwas läuft nicht so, wie ich es mir vorgestellt habe. Ich fühle mich benachteiligt, übersehen, herabgesetzt oder übergangen. Oder ich habe keine Lust auf etwas. Prompt bin ich mit meinen Emotionen konfrontiert: Ärger, Wut, Traurigkeit, Angst, Scham. Oder etwas ist schön und angenehm, aber wenn ich das Maß nicht halte, schlage ich über die Stränge. Zunächst einmal ist wichtig: Emotionen sind nicht gut oder schlecht, sondern neutral. Sie zeigen mir, wie es gerade mit mir steht und geben mir so ein Signal, wo ich genauer hinschauen muss. Wichtig ist, dass ich einen gesunden Umgang mit ihnen lerne: Sie weder zu verdrängen noch mich von ihnen restlos beeinflussen zu lassen. Ich kann und muss meine Emotionen so prägen, dass sie auf dem Weg zu meinem Ziel hilfreich sind. Das kann je nach Situation unterschiedlich aussehen: Mal kann z. B. Ruhe und Erholung sinnvoll sein, mal muss ich meine Bequemlichkeit überwinden und aktiv werden. Mein Ziel ist dabei aber immer die Freundschaft mit Gott, meinen Mitmenschen und mir selbst.



Nicht vor Gott verstecken

Von den Wölfigen können wir hier wieder lernen: Ich kann und brauche meine Emotionen vor Gott nicht verstecken. Ich kann und darf sie ihm hinhalten: meinen Ärger über eine missratene Situation, meinen Frust über die Trockenheit im Gebet, meine Traurigkeit im Leiden. Gott kennt mich und er hält meine Gefühle aus. Und indem ich sie vor ihn lege, kann ich lernen, sie loszulassen und mit Abstand zu betrachten. Dann wird es leichter, mich nicht von ihnen beherrschen, sondern mich von Gott aufrichten zu lassen und das Spielfeld meines Lebens wieder gestärkt zu betreten. Und wenn ich mir schwer tue, eine Situation alleine zu lösen, hat Gott mir Mitmenschen geschenkt, die mir helfen, die Welt wieder im rechten Licht zu sehen.

Was kann mir helfen, einen guten Umgang mit meinen Gefühlen zu finden?

in der Situation: Auszeit nehmen; nichts tun, was ich später bereue; Emotion „sicher“ herauslassen, sodass keiner Schaden nimmt – auch nicht ich selbst
als Übung in kleinen Dingen versuchen, etwas zu tun (oder nicht zu tun), obwohl es mir schwer fällt (der Hl. Ignatius nannte das „agere contra“)
meine Bedürfnisse hinter den Gefühlen wahrnehmen
Emotionen und Bedürfnisse im Gebet vor Gott tragen
Stressoren in meinem Alltag erkennen und versuchen, sie zu reduzieren
ausgewogenen Lebensstil mit genügend Bewegung, Ruhezeiten, gesunder Ernährung finden
Gesprächsmethode der „gewaltfreien Kommunikation“ erlernen
Gottes barmherzigen Blick auf meine Mitmenschen und mich selbst einüben
einen Tagesrückblick (möglichst schriftlich) machen

Zwei Grundwahrheiten unseres Glaubens

Spannend, was ich alles von meinen Wölfingen lernen kann! Letztlich stecken im Wölfigengesetz zwei Grundwahrheiten unseres Glaubens: Der allmächtige und gute Gott hat mich aus Liebe geschaffen und möchte, dass ich ihm nahe bin und auf seine Stimme höre. Weil aber der Mensch zu Beginn nicht auf den „alten Wolf“ im Himmel gehört hat, ist die Schöpfung verwundet. Deshalb verlangt es mir einiges ab, immer so zu handeln, dass die Freundschaft zu Gott, meinem Nächsten und mir selbst wächst. Aber verstecken brauche ich mich vor Gott nicht. So darf ich das Kindsein vor Gott wieder entdecken. Mit dieser neuen Perspektive freue ich mich schon auf die nächste Aktion mit meinen Wölfingen. Was ich wohl dabei wieder lernen werde?



(Die geschilderten Situationen aus dem Wölfigenalltag sind teilweise erfunden, könnten aber so oder so ähnlich stattgefunden haben. Die Namen der Wölfige sind geändert bzw. erdacht.)

Sonntagsmesse in der Sagrada Família / Barcelona

Ein i-Punkt auf einer Pfingstfahrt durch Aragon

JUDITH CHRISTOPH

Die Basilika de la Sagrada Família ist seit 1882 die größte unvollendete römisch-katholische Kirche und gilt als architektonisches Wunderwerk. Ihr Stil und ihre Grandiosität werden dem weltberühmten katalanischen Architekten Antoni Gaudi zugeschrieben, dessen Werk zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt wurde. Im Jahr 2010 wurde die Sagrada Família von Papst Benedikt XVI. eingeweiht, der sie zu einer Basilica minor erklärte. Mittlerweile ist der Turm für die Muttergottes (138m) fertiggestellt und wurde am 8. Dezember 2021 feierlich eingeweiht. Der Turm für Jesus Christus, als zentrale Mitte, ist noch in Arbeit.



Eine Woche lang waren wir Ranger unterwegs auf Pfingstfahrt durch die Sierra de Guara – einer wunderhübschen Gegend in Aragon, gelegen südlich der noch schneebedeckten Pyrenäen.

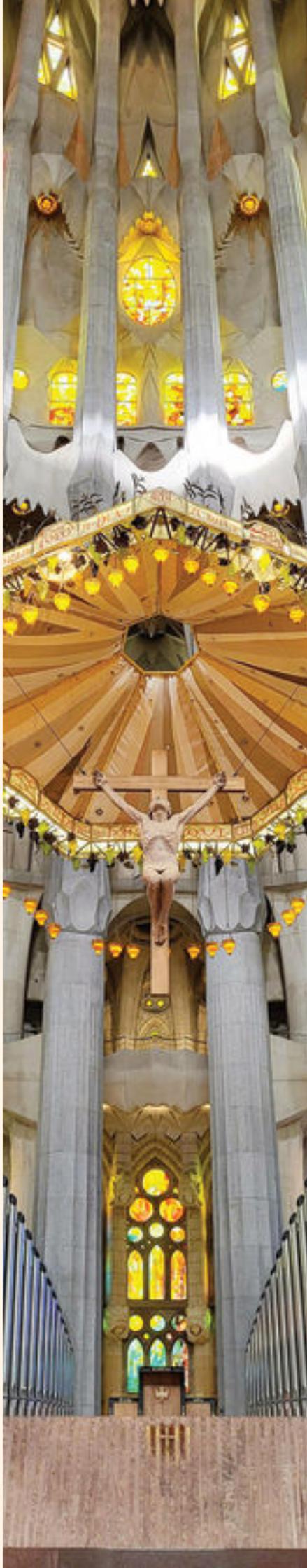
Die einsamen Schluchten und Hochtäler waren früher einmal ein gut besiedeltes Vorgebirge. Heute zeugen von diesen Zeiten noch verfallene Steinhäuser, unzählige Steinmauern und viele romanischen Kirchen, romantisch von Wildrosen überwuchert, umgeben von Thymian- und Ginsster-Wiesen. Wir feierten in ihnen die Heilige Messe, wir sangen unsere Lieder und mutmaßten, dass seit Jahrzehnten wir die einzigen Gläubigen sind, die an diesen Orten wieder Gott die Ehre gaben und IHN in der Schönheit seiner Schöpfung priesen.

Es waren sehr besondere Momente.

Ziel unserer Wanderoute war Santa Maria de la Nuez – ein ruhiger, friedlicher Marien-Wallfahrtsort am Fuß der Berge, zwischen Mandelbaum-Plantagen, neben einem alten, nicht mehr bewohnten kleinen Klostergebäude. Eine einzige Familie lebt noch in dem kleinen Dorf. Den Schlüssel zur Kirche kann man jederzeit abholen. Wir durften ihn über Nacht auch gleich behalten und bekamen noch eine Packung leckerer Kekse zur Steigerung unserer Freude mit dazu.

Dass uns nach diesen ruhigen Tagen bei unserer Rückfahrt nach Barcelona dort ein Kontrastprogramm erwartete, wunderte niemanden. Die Betriebsamkeit der Großstadt überfiel uns regelrecht und lies uns die zurückliegenden Fahrtentage noch mehr als ein besonderes Geschenk schätzen. Die Pfingstwoche war vorbei und es sollte am Sonntagnachmittag wieder zurück in unseren Alltag gehen...

Doch: Die Vorsehung hatte für uns noch an das i-Tüpfel der Fahrt gedacht! Wir hatten geplant, am Sonntagmorgen um 9 Uhr den internationalen Gottesdienst in der berühmten Kirche „Sagrada Familia“ von Antoni Gaudi mitzufeiern. Dies ist die Möglichkeit, die besondere Kirche ohne teures Touristenticket zu besuchen. Was uns dort wohl liturgisch erwartete?



Dankenswerterweise hatten uns die FSE - Pfadfinder, in deren Pfadfinderheim wir übernachten durften, schon den Hinweis gegeben, dass wir frühzeitig in der Schlange stehen sollte, da es nur eine begrenzte Anzahl an Plätzen gäbe. Wir standen früh in der Schlange, doch es war zu spät. Schon um 8.15 Uhr hieß es „Eintritt geschlossen; Kirche ist voll.“

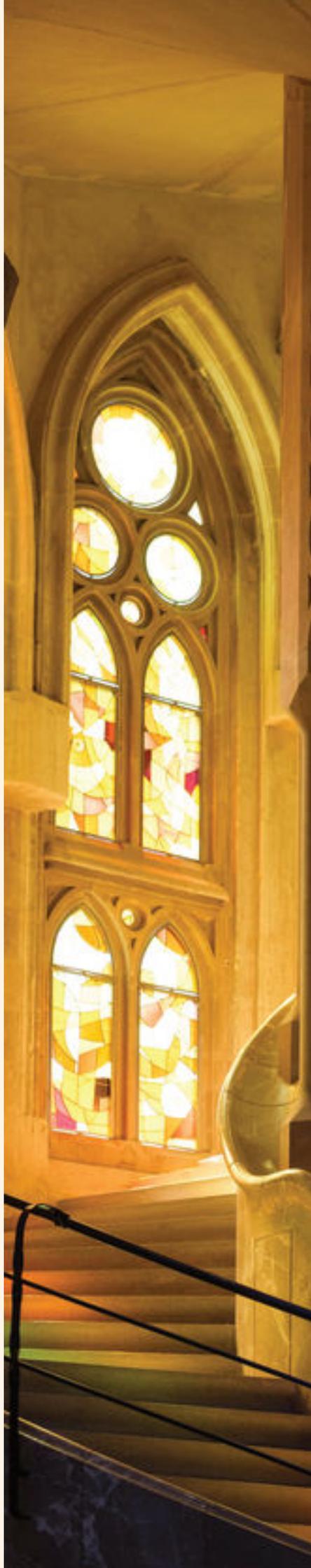
Wir entschieden uns für einen weiteren Versuch und waren erfolgreich: Als katholische Pfadfindergruppe mit Priester erhielten wir noch Einlass, sowie einen Platz an prominenter Stelle.

Und: Wir waren von Anfang bis Ende einfach nur überrascht!

Vom Ordnungspersonal bis hin zum liturgischen Dienst: Allen war es sichtlich ein Anliegen, zum Ausdruck zu bringen, dass die Sagrada Família nicht als Museum, sondern als Gotteshaus gebaut wurde und als solches auch genutzt wird. Angemessene Kleidung und Stille in der Vorbereitung auf die Heilige Messe waren selbstverständlich. Aus verschiedenen Pilgergruppen wurden Personen für Lesung und Fürbitten ausgewählt und mit ihnen vorab ein würdiger Ablauf geprobt. Mit einem Fortissimo der Orgel erklang dann zum Einzug das „Lobet den Herren“ in verschiedenen Sprachen, als Messreihe folgte die Missa mundi, für die liturgischen Gebete war die Kirchensprache Latein gewählt worden und in seiner ausdrucksstarken Predigt wies der Zelebrant in verschiedensten Sprachen auf die Versinnbildlichung der Heiligsten Dreifaltigkeit in der Sagrada Família hin...

Eine besondere Freude war für uns das sehr schön formulierte Zeugnis des Diakons vor der Heiligen Kommunion: Er wies ausführlich darauf hin, dass die Heilige Eucharistie das Wertvollste des katholischen Glaubens sei, in dem sich Gott dem Menschen ganz schenkt. Aus diesem Grund werde um einen ehrfürchtigen Kommunionempfang gebeten, der nur getauften Katholiken erlaubt sei. Zum Segensempfang seien natürlich alle eingeladen, Zeichen hierfür seien die gekreuzten Arme vor der Brust...

Die Menschen folgten der Einladung, viele davon auch in Form der Mundkommunion. Die Priester wurden von Ministranten



mit Patene zu den verschiedenen Kommunionorten begleitet. Wir waren ganz an die Heiligen Messen unserer großen Pfadfinderwallfahrten erinnert... und das in einer wunderschönen Kirche aus der näheren Vergangenheit und aktuellen Gegenwart.

Wir blieben noch nach dem Schlusslied und schauten uns satt an dem Lichtspiel der hohen, der Gotik nachempfundenen Seitenschiffe und Glas-Rosetten. Es war ein Gesamtkunstwerk: Liturgie und sakraler Raum. Wir durften es an diesem Sonntag der Heiligsten Dreifaltigkeit erahnen.

Deo gratias



Von der Kunst des Handschreibens

CORNELIA HUBER

Am Waldrand sitzt eine Gruppe von Pfadfindern. Müde und verschwitzt haben sie sich an einem heißen Sommertag in den kühlen Schatten zurückgezogen. Alle schweigen. Leise rauschen die Wipfel der hohen Bäume, aus der Dichte des Waldes hört man verschiedenste Vögel und vereinzelt Nacken von Ästen, wenn die Waldtiere über die kaum sichtbaren Pfade schleichen. Einer der Jungen hat vor sich ein kleines Heft liegen. Er schreibt gerade den Haikbericht. Der Stift gleitet über das Papier, mal schneller, mal langsamer. Die Gedanken wandern – zurück zu den ereignisreichen Tagen in Ungarn.

Mit der Hand schreiben, das ist heutzutage ein seltener Anblick. Die fortschreitende Digitalisierung drängt diese Kulturtechnik mehr und mehr in den Hintergrund. In der Hand ein Smartphone oder ein Tablet, wird zu Hause und in der Schule gewischt und getippt. In der Grundschule lernen zwar alle Kinder, mit der Hand zu schreiben. Aber die Schwierigkeiten nehmen zu: Jedes dritte Mädchen und jeder zweite Junge kämpft laut Studien mit einer unleserlichen Schrift oder einer verkrampften Stifthaltung. Auch das Schreibtempo hat deutlich nachgelassen, stellte die STEP-Studie 2022 fest. Dabei ist das Beherrschen des Handschreibens nicht nur für den schulischen Erfolg wichtig. Vielmehr bringt es lebenslang deutliche Vorteile.

Schon vor über zehn Jahren, im Jahr 2014, zeigte eine grundlegende Studie Nachteile der Verwendung von Laptops auf. Wer am Laptop schreibt, versucht oft, eine Vorlesung wortwörtlich festzuhalten, anstatt die Informationen zu verarbeiten und neu zu formulieren. Das kann sich nachteilig auf das Lernen auswirken. Eine aktuelle Studie der norwegischen Universität für Wissenschaft und Technologie in Trondheim betätigt diesen Befund.

2024 untersuchten Wissenschaftler mithilfe der Elektroenzephalografie (EEG), was beim Schreiben mit einem Stift im Vergleich zum Tippen auf der Tastatur im Gehirn passiert. 36 junge Erwachsene nahmen an der Studie teil und ließen sich für die Gehirnschans verkabeln. „Das Überraschendste war, dass das ganze Gehirn aktiv war, als sie von Hand schrieben, [während] viel kleinere Bereiche aktiv waren, wenn sie tippten“, erklärt eine der beiden Autoren, Audrey van der Meer, im National Geographic. „Dies deutet darauf hin, dass Sie, wenn Sie von Hand schreiben, den größten Teil Ihres Gehirns verwenden, um die Arbeit zu erledigen.“ Außerdem belegt die Studie, dass beim Schreiben mit der Hand bestimmte Bereiche des Gehirns miteinander kommunizieren.

„Es gibt eine ganze Reihe von Forschungsarbeiten, die sich mit Alfa- und Theta-Oszillationen im Gehirn befassen, die für das Lernen und Erinnern von Vorteil sind“, sagt van der Meer. „Wir haben festgestellt, dass diese Oszillationen beim Schreiben mit der Hand aktiv waren, beim Tippen jedoch nicht.“

Das gemeinnützige Schreibmotorik Institut e.V. im fränkischen Heroldsberg forscht mit einem interdisziplinär aufgestellten Team ebenfalls in diesem Bereich. Schwerpunkte der außeruniversitären Forschung sind Frühförderung, Digitalisierung im Schulsystem, der Einsatz von KI sowie die Förderung des Handschreibens. Außerdem bereitet das Institut die wissenschaftlichen Erkenntnisse für die Praxis in Kindergarten und Schule, aber auch für Eltern auf. Das Schreiben mit der Hand sei wirklich ein komplexer Prozess, erklärt die Geschäftsführerin Tal Hoffmann im Gespräch: „Neben der Hand, die schreibt, den Stift hält und auf dem Papier bewegt, stabilisieren die andere Hand und die Beine den Rumpf. Auch Kopf, Nacken und Schultern sind beteiligt, sie sind für die richtige Distanz zwischen Hand und Augen verantwortlich.“

Beim Handschreiben wirken mehr Körperteile zusammen, als man sich vorstellt: 30 Muskeln, viele Sehnen und Gelenke arbeiten für unseren Pfadfinder am Haikbericht. Von außen nicht sichtbar, wirkt sich dieser Großeinsetz multifokal auf das Gehirn des Jungen aus. Das Handschreiben aktiviert nämlich zwölf Gehirnareale, zum Beispiel für Motorik, Sensorik, Gedanken, Gedächtnis oder die visuelle Kontrolle, aber auch das limbische System, das für Gefühle zuständig ist. „Diese zwölf Gehirnareale müssen gut funktionieren und auch miteinander korrelierend sprechen und Signale zurück zur Hand schicken. Es ist also wirklich aufwändig, wenn wir mit der Hand schreiben“, erläutert Hoffmann. Auch für die Bildung zeigen sich überraschende Effekte: „Handschriften ist neuronal verknüpft mit Lesen, Rechtschreibung, Grammatik, mit Sprachentwicklung insgesamt und dem Lernen von neuen Materialien. Ich erinnere mich an bestimmte Inhalte besser, wenn ich mit der Hand schreibe, denn mein Gehirn hat sich hier viel Mühe gegeben“, so die Expertin.

Beim Haikbericht geht es nun anders als in der Schule nicht darum, bestimmte Fakten dauerhaft im Gedächtnis zu verankern, um sie bei einer Prüfung wieder hervorzuholen. Aber allein durch das Schreiben mit der Hand werden unserem Pfadfinder all die besonderen Ereignisse des Haiks wieder gegenwärtig; zum Beispiel die Suche nach einer Unterkunft für die Nacht, das Radebrechen mit Händen und Füßen, die herrlich warme Dusche bei der Gastfamilie, die spontane Einladung zu leckerem Eintopf und vieles mehr.



Durch die Verknüpfung der verschiedenen Gehirnareale ist das Handschreiben weitaus mehr als nur eine hilfreiche Lernunterstützung. Selbst machen, sich ausprobieren, kreativ sein, individuelle Werke erstellen, das ist der unschätzbare Gewinn beim Schreiben mit der Hand. Ebenso: eigene Gedanken ausdrücken, Erlebnisse oder Verhältnisse in nahen oder fernen Ländern festhalten und reflektieren sowie Neues über eine fremde Sprache, Kunst, Kultur oder die heimische Natur entdecken. So entsteht eine Verbindung zu mir selbst und zu anderen. Ob die Schrift wie gestochen ist oder eher krakelige Buchstaben auf dem Papier stehen, ist dabei nicht entscheidend. Schreibgeschwindigkeit und Lesbarkeit lassen sich im Übrigen auch nach der Grundschule noch verbessern, denn erst im besten Pfadfinderalter mit etwa 15 Jahren ist die Entwicklung der individuellen Handschrift abgeschlossen.

Die Devise „scouting is doing“ passt auch zum Handschreiben. Ein Einsatzgebiet dieser Technik in der Pfadfinderei haben wir schon gesehen: den Haikbericht in der grünen Stufe. Er erinnert an das (gemeisterte!) Abenteuer, allein in der Kleingruppe unterwegs zu

sein. In manchen Stämmen werden die lederbezogenen oder schön gestalteten Hefte gerne bei Stammestreffen herausgezogen – ein Blick zurück über Jahre weckt Stolz und Begeisterung und schafft Gemeinschaft. Auch das Handlettering fasziniert viele, es ist ein beliebter Workshop auf dem Sommerlager. Hier entsteht die Grundlage für wahre Kunstwerke, die später einmal Geburtstagskarten, Weihnachtsgrüße, Tischkarten oder Liebesbriefe verzieren. Ein weiteres Beispiel: Beim Abschluss des Komettkurses erhalten die Teilnehmer eine Urkunde. Nicht schnöde in der Schriftart Times New Roman, sondern mit schwungvollen Buchstaben in einer kunstvollen Schriftart wird auf cremefarbenem Papier die Teilnahme bestätigt. Die handschriftliche Gestaltung verleiht dem Dokument eine persönliche Note, die es zu einem besonderen Andenken macht. Ebenso individuell (und leicht wiederzufinden): eine Klampfe mit kalligraphisch geschriebenen eigenen Namen auf der Deckseite.

Mit der Hand auf Papier zu schreiben – das ist eine Grundfertigkeit wie die Uhr lesen und den Schuh zubinden zu können. Einmal gelernt, geht uns diese Fähigkeit nicht mehr verloren. Insgesamt ist das Handschreiben aber mehr als nur eine praktische Fähigkeit: Es ist ein Ausdruck von Kreativität und Reflexion. Es schafft eine tiefere Verbindung zu den eigenen Gedanken und zu den Menschen, mit denen man diese teilt. In einer Welt, die zunehmend digitalisiert wird, bleibt das handschriftliche Schreiben als eine Form der Selbstentdeckung und des Ausdrucks ein wertvolles Werkzeug, um die eigene Identität und die Gemeinschaft zu stärken. Für Pfadfinder wird das Schreiben mit der Hand zu einem Teil ihrer Reise, der sie nicht nur in der Natur, sondern auch in ihrem persönlichen Wachstum begleitet.

Q & A –

eure Fragen vom Bundeskuraten beantwortet

P. MARKUS CHRISTOPH

Regelmäßig erreichen uns Fragen zu verschiedenen Themen und bei einigen könnten die Antworten für mehrere Leser interessant sein. Deshalb greift P. Markus Christoph in jeder Ausgabe drei bis vier Zuschriften auf und beantwortet sie anonym. Alles Weitere klären wir nach Möglichkeit persönlich per E-Mail. Schreibt uns gern an q&a@kpe.de

Sollte man mit der Taufe nicht warten, bis ein Kind selbst entscheiden kann?

In letzter Zeit bin ich oft der Meinung begegnet, man sollte Kindern erst taufen, wenn sie selbst entscheiden können, ob sie als Christen leben wollen. Das klingt für mich plausibel. Ich entscheide ja auch nicht, welchen Beruf meine Kinder ergreifen sollen.

Für die Taufe von Kindern gibt es ganz plausible Gründe:



1. In den ersten Jahren des Lebens entscheiden unsere Eltern alle (!) wichtigen Dinge für uns

Eltern bestimmen, was Babys essen, wann sie schlafen, welche Sprache sie lernen, ob sie zum Arzt gehen, was sie anziehen usw. Alle wichtigen Dinge werden von Papa und Mama entschieden – zum Glück! Was wäre, wenn Eltern sagen würden: Wir reden nicht mit unserem Kind, damit es später selbst entscheiden kann, welche Sprache es lernen will. Wir bringen unser Kind nicht zum Arzt, es soll später selbst entscheiden, ob es sich schulmedizinisch oder alternativ behandeln lassen will... Das funktioniert nicht. Eltern helfen ihren Kindern ins Leben, indem sie in den ersten Jahren für sie stellvertretend entscheiden, was aus ihrer Sicht am besten ist. Wenn ein 18-Jähriger dann lieber von Deutschland nach China zieht und nie wieder Deutsch spricht, ist das seine freie Wahl. Aber wenn er mit 18 erst überhaupt eine Sprache lernen müsste, hätten ihm seine Eltern nicht genützt, sondern geschadet.

Genauso bei der Taufe: Der Glaube ist gewissermaßen unsere geistige Sprache mit Gott. Wie Eltern ihren Kindern irgendeine konkrete menschliche Sprache beibringen, so eine „geistige Sprache“ des Glaubens. Das Kind ist frei, die Sprache später zu wechseln; aber es ist gut, es mit einer religiösen „Sprache“ aufwachsen zu lassen.

2. Schon Jesus hat Kinder um sich geschart. Die Evangelien berichten, dass Jesus unmündige Kinder bevorzugt behandelt hat. Er war keineswegs der Meinung, nur Erwachsene würden zur Nachfolge taugen; für die Jüngerschaft sei ein bestimmtes Alter notwendig und setze eine reflektierte Lebensentscheidung voraus. „Lasst die Kinder und hindert sie nicht, zu mir zu kommen!“ (Mt 19,14) Und an anderer Stelle: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich hineinkommen. Wer sich so klein macht wie dieses Kind, der ist im Himmelreich der Größte.“ (Mt 18,3-4). Offensichtlich gehören auch (und gerade) Kinder zum Himmelreich! Am Palmsonntag zitiert Jesus Ps 8,3: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet.“ (Mt 21,15-16) Die Stellen zeigen: Für Jesus war selbstverständlich, dass Kinder, ja Säuglinge schon zur Gemeinschaft seiner Jünger gehören; aber dann können sie auch getauft werden.

3. Die religiöse Initiation von Babys ist zutiefst biblisch. Die Taufe ist das erste „Sakrament der Einführung“ in den christlichen Glauben (Initiationssakrament). Durch die Taufe wird man Kind Gottes und Glied der Kirche. Das alttestamentliche Vorbild dafür war die Beschneidung, die am achten Tag nach Geburt vollzogen wurde. „Dies ist mein Bund zwischen mir und euch und deinen Nachkommen nach dir, den ihr bewahren sollt: Alles, was männlich ist, muss bei euch beschnitten werden“ (Gen 17,10). Schon die Babys – nicht erst die Erwachsenen – wurden damit in den Bund Israels mit Gott aufgenommen. Das NT berichtet an mehreren Stellen, dass jemand „und sein ganzes Haus“ getauft wurde (siehe Apg 16,15 und 33; 1Kor 1,16). Mit „Haus“ (oikos) war in der Antike nicht nur das Gebäude, sondern der ganze Hausstand gemeint: Mann, Frau, Verwandte, Sklaven... und natürlich auch die Kinder. Es ist also in der Urkirche von der Praxis der Kindertaufe auszugehen.

Hinter der Meinung, man solle die Taufe auf später verschieben, steckt ein Anliegen, das man ernst nehmen sollte: Der Glaube eines erwachsenen Christen setzt eine bewusste Entscheidung voraus; auf Dauer kann man nicht nur deswegen Christ sein, weil man als Baby getauft wurde; irgendwann muss es die eigene Überzeugung werden – oder man distanziert sich vom Glauben. Diese Beobachtung ist korrekt. Doch dem steht nicht entgegen, dass man von klein auf mit dem Glauben aufgewachsen, in den Glauben hineingewachsen ist. Im Gegenteil: Den Glauben von innen zu kennen ist die beste Voraussetzung, sich später frei für ihn (oder auch gegen ihn) entscheiden zu können.

Und darum ist die Kindertaufe eine höchst sinnvolle und vernünftige Praxis der Kirche.





Was wäre ein kurzes, sinnvolles Stoßgebet?

Ich habe schon oft gehört, dass es gut wäre, kurze Stoßgebete einzuüben. „Mein Jesus Barmherzigkeit“ oder „Herr Jesus Christus, Sohn Gottes, erbarme dich meiner“. Aber ein bloß mentales Gebet ist für mich wenig greifbar. Gibt es da andere Ideen?

Die bewährteste Form für ein kurzes „greifbares“ Stoßgebet ist das Kreuzzeichen, das wir über uns selber schlagen. Es ist die kürzeste Zusammenfassung der beiden zentralen Geheimnisse der christlichen Offenbarung: Wir glauben an einen Gott in drei Personen („Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“), und wir glauben an die Erlösung durch den Gottmensch Jesus am Kreuz – deshalb die Geste des Kreuzes

Wenn wir das Kreuzzeichen bewusst über uns machen, stellen wir unser anschließendes Tun unter das Geheimnis unseres Glaubens dann ist unser Tun umfassen und eingeordnet in die übernatürliche Glaubenssicht. Falls möglich können wir zusätzlich Weihwasser verwenden – als Erinnerung an unsere Taufe, die Geburtsstunde unsers übernatürlichen Lebens. Beim Eintritt und Verlassen eines Kirchengebäudes nehmen wir recht selbstverständlich (und manchmal gedankenlos) das Weihwasser. Aber es könnte auch eine gute Gewohnheit werden, wenn wir am Morgen unser Haus verlassen. „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes möchte ich heute alle Aufgaben vollbringen. HERR, segne mich dafür. Amen.“ Und weil wir damit eine leibhaftige Geste verbinden, hat es für uns oft eine intensivere Wirkung als ein bloß mentales Stoßgebet. Ausprobieren lohnt sich!



Sind Gebete sinnvoll, von denen man nichts versteht?

Wenn in der heiligen Messe der Priester manchmal leise betet oder auf Latein, höre oder verstehe ich nichts. Ich weiß zwar, um was es ungefähr geht, aber der genaue Sinn der gebeteten Worte bleibt mir verschlossen. Was soll dieses Beten bringen?

Danke für die spannende Frage! Wieviel Aufmerksamkeit – oder genauer: welche Art von Aufmerksamkeit ist für gutes Gebet notwendig? Thomas von Aquin unterscheidet hier drei Arten: (1) Man achtet beim Beten auf die richtigen Worte: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnade...“ (nicht „...reich an Gnade“). (2) Man achte auf den Sinn dieser Worte. Wir denken an Maria und grüßen sie, die von Gott maximal beschenkt wurde. (3) Man achte auf den eigentlichen Zweck des Gebetes, nämlich wir bewundern Gott und seine Großzügigkeit gegenüber uns Menschen, die er an Maria besonders geoffenbart hat.

1 Stufe der Aufmerksamkeit

auf die Worte selbst achten

2 Stufe der Aufmerksamkeit

auf den Sinn der Worte achten

3 Stufe der Aufmerksamkeit

auf den Zweck des Sinns der Worte achten

Thomas von Aquin hat es wie folgt ausgedrückt: „Man muss wissen, dass es beim mündlichen Gebet eine dreifache Aufmerksamkeit gibt: Erstens, indem man auf die Worte achtet, damit man sich nicht verspricht. Zweitens, indem man auf den Sinn der Worte achtet. Drittens, indem man auf den Zweck des Gebetes achtet, nämlich auf Gott und auf die Sache, um die man bittet. Letztere nun ist im höchsten Grad notwendig und selbst die Ungebildeten können sie haben. Und manchmal ist sie in einem solchem Übermaße vorhanden, dass der Geist – zu Gott hingetragen – alles übrige vergisst, wie Hugo von St. Viktor sagt.“ (Thomas von Aquin, Summa Theologiae II-II, qu. 83, art. 13)

Thomas betont, dass all unser Beten im Letzten auf die dritte Stufe der Aufmerksamkeit zielt: Auf Gott, auf den sich der Sinn unserer Worte bezieht. Dabei kann vorkommen, dass die erste Stufe der Aufmerksamkeit sehr gering ist, z.B. wenn wir Rosenkranz beten, bei dem wir nicht sonderlich auf die einzelnen Worte achten. Doch wenn währenddessen unser Herz bei Jesus verweilt (3. Stufe), hat das Gebet seinen Sinn bestens erfüllt. Oder jemand achtet zwar auf die richtige Aussprache, aber versteht den unmittelbaren Sinn der Worte nicht (z.B. weil er die Sprache Latein nicht versteht oder weil jemand – wie Thomas sagt – „ungebildet ist“): Solange dabei seine Aufmerksamkeit auf Gott gerichtet ist, behält das Gebet seinen Wert.

Damit ist freilich nicht gesagt, das Verständnis für den Sinn der Worte (2. Stufe) gleichgültig sei. Unser geistiges Leben wird dadurch genährt, dass wir in der Regel verstehen, worum wir beten. Aber es wäre ein Missverständnis, würden wir darin den höchsten und wichtigsten Sinn des Gebetes sehen. Wenn uns gelegentlich das Verständnis für den Sinn der Worte fehlt, kann sich trotzdem unsere liebende Aufmerksamkeit ganz auf den Herrn richten – und damit der Sinn des Betens vorzüglich gelingen.





Termine

03.-09.09.2025

Ignatianische Exerzitien
für junge Frauen

21.09.2025

Landeswallfahrt Nordrhein-Westfalen

01.-05.10.2025

Ausbildungskurse für die rote Stufe

30.10.-02.11.2025

Vézelay-Wallfahrt / Paray-le-Monial-
Wallfahrt in Frankreich

05.-07.12.2025

Einkehrtage für junge Frauen sowie
Adventwochenende für Raider und Rover



28.12.2025-03.01.2026

Überregionales Raider-Winterlager

07.03.2026

Neu-Ulmer Singewettstreit

27./28.06.2026

Bundeswallfahrt „50 Jahre KPE“
nach Kloster Schöntal



Lieber Leser,

kennst du jemanden, der gerne auch die viermal im Jahr erscheinende Zeitung „Pfadfinder Mariens“ kostenlos abonnieren möchte?

Dann sende uns seine Adresse mit der Bitte um Bestellung an folgende E-Mailadresse:

bundessekretariat@kpe.de

Die KPE ist wegen Förderung der Jugendhilfe als gemeinnützig staatlich anerkannt und darf zur Erfüllung dieser Aufgaben Spenden in Empfang nehmen. Auf Wunsch werden Spendenquittungen ausgestellt.

Das Spendenkonto:

Sparkasse Langen-Seligenstadt

IBAN DE92 5065 2124 0029 0005 93

BIC HELADEF1SLS

Dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsträger der KPE bei, der für Bank und Post gültig ist.

Impressum

Pfadfinder Mariens (PM)
3. Quartal 2025 / Nr. 172

Herausgeber:

Katholische Pfadfinderschaft Europas e.V. (KPE)

E-Mail: pm@kpe.de

www.kpe.de

Redaktionsadresse:

Bundessekretariat der

Katholischen Pfadfinderschaft Europas

Dr. Maria Hylak

Kießlingerstr. 32

81829 München

0179-4613881

089-26211258

bundessekretariat@kpe.de

Verantwortlich für den Inhalt:

Matthias Krause

Fotonachweis:

Alle KPE, mit Ausnahme von S.10, S.11, S.12, S.13 (außen), S.14, und S.15 (pexels.com)



Katholische Pfadfinderschaft Europas
in der Union Internationale des Guides
et Scouts d'Europe (UIGSE)



Diese Zeitschrift wird kostenlos abgegeben. Gerne kannst du auch mehrere Exemplare anfordern. Mit einer Spende unterstützt du die Arbeit der KPE und den Druck der Zeitung. Wir danken für jedes Gebet und für jede kleine und große Unterstützung zur Fortführung unserer Arbeit.

Das Spendenkonto:
Sparkasse Langen-Seligenstadt
IBAN DE 92 5065 2124 0029 0005 93
BIC HELADEF1SLS

